

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Tina Uebel**  
**Last Exit Volksdorf**  
Roman

303 Seiten, Gebunden  
ISBN: 978-3-406-62477-3

[...]

Joshua und Annie Maybe ficken. Schlafen miteinander. Lieben sich, haben Sex. Poppen. Erkennen sich im biblischen Sinne. Was für Scheißphrasen, denkt Joshua, der sich mindestens so unbeholfen vorkommt wie die Geschlechtsverkehrformulierungen, die ihm allesamt nicht passen. Es ist sein erstes Mal, Annie Maybes nicht, wenn er das jetzt richtig verstanden hat, es ist sehr schwer, Annie Maybe auf irgendwas festzunageln. Sie überhaupt zu nageln ist auch nicht ganz einfach, Joshua will nicht zu früh kommen, kommen – wohin eigentlich, wer hat das jetzt wieder erfunden, das Wort, ejakulieren, gynäkologischer Aufklärungsunterrichtsterminus, den Höhepunkt erreichen, klingt nach Reinhold Messner, der erreicht den Höhepunkt ohne Flaschensauerstoff, abspritzen, das ist das, was sie damals mit seinem Collie getan haben, als der HD kriegte. Wie soll man sich auf etwas konzentrieren, das man noch nicht mal vernünftig benennen kann, denkt Joshua und kommt zu früh. Schatz, ich komm heut etwas früher. Ach scheiß der Hund drauf. Joshua ist benommen. Annie Maybe guckt abwesend mit heute besonders regnerischen Augen in den blauen Himmel. Von ferne das Geräusch von Tennisbällen auf Tennisschlägern, poppend: popp-popp. Joshua muß erst mal den neuen Dateninput in seiner Physiologie sortieren, ist schon anders als wichsen. Annie Maybe hat ihm keinen Orgasmus vorgespielt, das ist vielleicht ein bißchen kränkend, sie, die jedem und allen immerzu und überall etwas vorspielt, hätte ja mal einen ausgeben können, andererseits, mit ihm ist sie eben Annie Maybe, und Annie Maybe spielt zwar immer, aber nichts vor. Apropos Vorspiel, Joshua sorgt sich auch um sein Vorspiel, mit dem es ebenfalls gehapert haben mag, theoretisch beherrscht er

das Spiel mit dem Vorspiel, praktisch ist es schwierig, Annie Maybe anzufassen, so anzufassen, da anzufassen, wo eigentlich, eine Muschi faßt man nicht an, der öffnet man eine Dose Whiskas, eine Fotze ist das, was Joshuas Klasse Chemieunterricht gibt, eine Scheide haben nur fünfjährige Mädchen und eine Möse nur Playmates, und wer sich dazu verstiege, in eine *Vagina* zu *ejakulieren*, wird umgehend im Deutschen Hygienemuseum ausgestellt. Immerhin hat er einen Schwanz, der Schwanz heißt, unter dem Namen kennt er ihn, wenigstens an dieser Front keine Verwirrung. Sein Schwanz, der gute alte, hängt schlapp im ungewohnten Kondom, wer sich das ausgedacht hat, ist auch kein Freund von Sex gewesen, Joshua hat trotzdem selbstlos an eines gedacht, von Annie Maybe gab es auf seine zögerliche Nachfrage nur Indifferentes zu hören, ist doch egal, sagte Annie Maybe, nein, dachte Joshua, ist es nicht, er will Annie Maybe nicht in die Scheiße reinreiten, nicht er auch noch. Mehr als zehn Minuten hat Joshua nicht durchgehalten, wenn überhaupt, wäre er doch nur cooler, wäre er doch nur ein härterer Hund, zumindest Teile von ihm, aber andererseits, es ist Annie Maybe, und es ist vielleicht okay. Er atmet schwer und spielt einhändig eine kleine Etüde auf den Rippenbögen seiner Captain Janeway, seiner höheren Tochter, seiner Prinzessin Kaputt, seiner Miss Personality, seiner Hungerkünstlerin, seiner Hautschottin, seiner Mai-biene, seinem Regenaugengirl, Annie Maybe. Popp-popp, popp-popp, hört man die Borg, die heute Tennis spielen. Annie Maybe, sagt er, ich bin ein beschissener Liebhaber, und Annie Maybe lacht. Maybe, sagt sie, und er lacht. Maybe I will be, sagt Joshua, better and netter and thrill thee, praise thee and fill thee, tease thee and please thee.

Maybe I will be. Maybe you will be, sagt Annie Maybe, or lay me and kill me. Sie kichern, dann lachen sie, dann schütten sie sich einfach aus mit einem großen Haufen ganz überbordend langem Gelächter über alles, einfach alles, nur so ohne Grund. Dann tun sie das, was sich so doof anhört, wenn man's sagt, noch mal, und Joshua kann auch nicht länger als in der ersten Runde, aber weiß Gott, besser als Tennisspielen mit den Borg ist es allemal.

Michael Lindner trainiert seine Klassen für die Bundesjugendspiele, die bevorstehen, ein Sportfest für die ganze Schule. Mit der 10a übt er heute Kugelstoßen, sie machen sich nicht schlecht darin. Keine Rekordweiten, aber durchaus ansehnliche Ergebnisse. Streng dich an, sagt er zu Claire, die es eben verrissen hat, du willst doch wenigstens eine Siegerurkunde, das schafft nun wirklich jeder. Na ja, die fetten Mädchen, von denen es in jeder Klasse, in jedem Jahrgang ein paar zu geben scheint, es wachsen immer neue nach, die nicht, aber mehr als zwei oder drei sind es nicht pro Klasse. Das sind die, die auf fünfundsiebzig Meter dieselbe Zeit laufen wie ihre Klassenkameraden auf hundert. Gelegentlich ist auch ein fatter Computerjunge darunter. Alles in allem aber, Lindner läßt sein wohlwollendes Auge auf der Riege der Jugendlichen ruhen, zur Leichtathletik tragen sie Shorts und Trägertops, die Mädchen aus der zehnten inzwischen zudem alle BH, kann er über die Jahre nicht feststellen, daß die Kinder insgesamt dicker werden, wie man öfters liest; bis auf die Ausnahmen, die es immer gegeben hat, sehen sie gut aus, schlank, einige austrainiert, Laura zum Beispiel, die Hockey spielt und auch in Leichtathletik brilliert. Anderswo mag das zutreffen, hier in

Volksdorf achten die Eltern auf ihre Kinder, achten auf gesundes Essen, auf moderaten Fernsehkonsum. Laura stellt sich auf, holt Schwung, wirft, wirft eine respektable Distanz. Ihr Bewegungsablauf mag noch ein wenig schludrig sein, ansonsten war das gut. Das war gut, sagt er zu ihr, in der Drehung ein bißchen schludrig vielleicht, das machen wir noch mal, Lindner stellt sich hinter Laura, legt seine linke Hand an ihre Hüfte und schiebt mit der rechten an ihrem Oberkörper die Schulter nach hinten, auch sie trägt einen Sport-BH, was bei ihr weiß Gott sinnvoll ist, so demonstriert er ihr die korrekte Bewegung. Der zweite Wurf fällt gleich einen Tick besser aus, na also, es geht doch. Eine Ehrenurkunde hat Laura ohnehin in der Tasche, Lindner hält es sogar für möglich, daß sie unter die besten fünf der ganzen Schule kommt. Michael Lindner empfindet Stolz auf seine guten Schüler, er übt seinen Beruf mit Hingabe aus. Es ist nicht immer einfach, mit einem Lehrergehalt hier in Volksdorf zwei Kinder großzuziehen, es wäre einfacher, wenn sich Edith endlich wieder in den Griff kriegte, aber Lindner würde seinen Job nicht missen wollen. Und für seine Kinder ist das Beste, ist Volksdorf gerade gut genug. Er hofft auf eine Ehrenurkunde auch für Jana. Er ist sich eigentlich sicher, sie schafft das. Er wird ihr anbieten, gemeinsam mit ihm noch ein bißchen an ihrer Technik zu feilen. Das hilft ihr, und es ist wichtig, daß Vater und Tochter zusammen Dinge unternehmen. Ein dickes Mädchen läßt seine Kugel fallen wie eine heiße Kartoffel. Lindner erspart sich einen Kommentar. Das Mädchen wabbelt zurück in die Reihe, sie trägt ein T-Shirt in der Größe eines Zeltens und hat einen Arsch wie ein Achtzig-Taler-Pferd. Es können einem die Eltern leid tun, denkt Lindner und denkt

an seine eigene Tochter, ein froher Gedanke. Trotz Edith ist sie, sind seine beiden Kinder wohlgeraten. Auch darauf ist Lindner stolz, es ist sein Verdienst, kann man sich mehr wünschen vom Leben. Eine glückliche Familie, eine großartige Tochter, einen Beruf, der Berufung ist, was bliebe zu wünschen übrig, außer vielleicht, Lindner grinst, bloß keinen Regen bei den Bundesjugendspielen.

Der Geruch nach Blumen, nach Flieder, nach Rhododendren, nach Gott weiß was für blühendem Zeug, so dicht, man könnte sich eine Scheibe abschneiden davon. Abschneiden und aufbewahren in einer Tupperdose, für schlechte Zeiten, für kalte Winter, für Annie Maybe, wenn sie traurig ist. Jetzt ist sie nicht traurig, sie ist froh und durchweicht, beides gleichermaßen. Sie und Joshua stehen mit dem Rücken an große, tropfende Hecken gepreßt, er rechts, sie links vom Gartentor. Dahinter einer dieser riesigen, blühenden Gärten, in denen die Luft üppig auf dem Rasen liegt. Annie Maybe hält sich zwei Finger ihrer Hand aufs rechte Ohr, um den schlechten Empfang in ihrem Headset zu kompensieren. Ihre Bluse klebt ihr am Körper, Haarsträhnen in ihrem nassen Gesicht. Sie sieht aus wie eine Wasserleiche, allerdings eine sehr lebendige. Ich geh jetzt rein, flüstert sie halb ins Headset, halb ihm zu, sie kann sich anscheinend nicht entscheiden. Sie unterdrückt ein Kichern, mehr schlecht als recht. Joshua lädt seine Luftpumpe durch, die er senkrecht vor sich hält, pumpgunstyle, ich gebe Ihnen Feuerschutz, Captain, sagt er und kichert selbst. Annie Maybe stößt mit dem Fuß die Gartentür auf, schleicht sich hinein in den duftenden Garten, Joshua folgt ihr, die Luftpumpe im Anschlag. Die Rolläden des Hauses sind

noch nicht heruntergelassen, man könnte sie jederzeit entdecken. Annie Maybe schleicht sich gebückt zu den Beeten und rafft Blumen zusammen, die wenigsten pflückt sie, die meisten müssen mitsamt ihren Wurzeln und Zwiebeln mit, nichtsdestotrotz schmiegen sie sich willig in Annie Maybes linken Arm. Mit dem rechten erntet sie, erst Blumen, dann blühende Zweige irgendeines Baumes. Joshua gibt ihr Feuerschutz. Der Geruch der Blumen nach dem Gewitter überall, satt, greifbar. Rückzug, Commander, Annie Maybe kann nichts mehr tragen, nicht mal ein Vergißmeinnicht ginge mehr drauf, rasch, aber ohne Hektik zieht sie sich zum Gartentor zurück, eine Spur halbverwelkter Blütenblätter hinter sich herziehend, Joshua folgt ihr, rückwärts, über den Lauf seiner Fahrradpumpe behält er den Feind im Auge. Vor der Hecke hat Annie Maybe den floralen Overkill schon ratzfatz auf den Gepäckträger geklemmt, ein nicht unbeträchtlicher Teil ist dabei über Bord gegangen, beider Fahrräder sind bereits schwer beladen, es ist ihr vierter oder fünfter Garten. Hau'n wir ab hier, Sir, Joshua schiebt die Fahrradpumpe mit möglichst zackiger Geste über die Schulter in seinen Rucksack, Annie Maybe grinst, Joshua auch, schwingt sich aufs Rad, schlingert, gewinnt das Gleichgewicht, gewinnt Fahrt, um die Wette zischen sie ab, nichts wie weg vom Tatort, nichts wie hin zum nächsten Tatort, sie kichern, sie sind höllisch stoned, alle beide, sie ziehen eine Schleppe von Blumengeruch hinter sich her, quer durch Volksdorf, vom Bredenbeker Teich, wo das Gewitter sie überrascht hat, bis dorthin, wo sie jetzt hinfahren, wo das sein wird, haben sie noch keine Ahnung. Die Straßen sind leer, dämmrig, und duften. In the garden of serenity/In the garden of serenity/Meet me in the grave-

yard/We'll walk among the dead/On a midnight odyssey/  
Riding in my head/I'm not your enemy/Girl, I'm your  
friend/Come with me on a journey/On a journey to the  
end. Annie Maybe, die suburbane Botanikguerillera, lacht,  
fährt schwungvolle Schlangenlinien und kann sich gar  
nicht wieder einkriegen. Come on take my hand, denkt  
Joshua, Come on little stranger/The spirits are angry/Stay  
away from danger/This is insanity. Er fragt sich, was sie  
eigentlich machen sollen mit diesem Riesenhaufen Blu-  
men, aber andererseits, sie werden es schon wissen, wenn  
es soweit ist. Vielleicht an die Armen verteilen, er und An-  
nie Maybe, die Robin Hoods des floralen Ungleichge-  
wichts, die Rächer der Entblumten, die Fleuropfighters der  
Witwen und Waisen. Gemeinsam spähen sie im Vorüberja-  
gen hinter die hohen Hecken, immer bereit, jederzeit wie-  
der zuzuschlagen, blitzschnell, gnadenlos, unsichtbar im  
Schutz der Dämmerung. Die Dämmerung ist violett und  
riecht nach Regen und Blühendem.

Hm, macht Nasrin, ja, mh. Klar. Mehr als eines, eher ein  
halbes ihrer Ohren ist sie nicht in der Lage Leah zu leihen,  
die ununterbrochen von den anstehenden Zeugnissen sab-  
belt und von ihren Zensuren und was die bei ihr zu Hause  
darüber sagen werden und blah, Nasrin hält, insgeheim  
natürlich, Leah ist schließlich ihre Freundin, das meiste da-  
von für mächtiges Getue, Leah ist nämlich ziemlich gut, ein  
bißchen besser noch als Nasrin, was die sich immer auf-  
regt, gibt's doch gar keinen Grund für. Na ja, vielleicht doch,  
denkt Nasrin, ein bißchen schuldbewußt, weil sie sich nicht  
auf Leahs Probleme konzentrieren kann, Leah ist Nasrins  
beste oder zweitbeste Freundin, und seiner Freundin muß



man eigentlich zuhören. Vielleicht machen sie ihr zu Hause ja wirklich Streß, und Nasrin kann's sich nur nicht vorstellen, Iris würde Nasrin nie wegen irgendwelchen Zensuren anmachen, das interessiert die gar nicht, ihre Mutter ist eben, denkt Nasrin, cooler als die anderen Volksdorfer Mütter. An diesem Wochenende hat Nasrin sogar sturmfreie Bude, Iris ist wieder auf einem ihrer Seminare, tagsüber hat Nasrin das Haus für sich allein, abends muß sie allerdings bei Leah übernachten. Daß sie trotzdem hier sitzen, im Hogsmeade, anstatt zu Hause ein bißchen Party zu machen, hat seinen Grund, es ist übrigens derselbe, weswegen Leahs Sorgen nur partiell an Nasrins Gemüt branden, und der Grund heißt Ben und spielt Pool drüben am Billardtisch. Schon seit, Nasrin sieht verstohlen, nicht, daß Leah denkt, Nasrin höre nicht zu, auf ihre Fossil, schon seit über einer Stunde. Nasrin hat währenddessen an zwei oder drei Cola genuckelt, sie ist für Leahs Gegenwart, selbst wenn die ein bißchen nervt heute, durchaus dankbar, säße Nasrin allein hier, wäre das viel zu auffällig. Sie sieht auch gar nicht zu Ben rüber. Nicht eigentlich. Nur mal so ganz kurz. Aber der starrt sowieso auf die blöden Billardkugeln, als wäre der Rest der Welt gerade abgeschafft worden. Der Arsch hat mir mündlich nur eine Drei gegeben, nölt Leah, obwohl ich schriftlich auf Zwei minus stehe, kannst du dir das vorstellen, eine Drei, kannst du dir das vorstellen. Nasrin kann es sich ganz gut vorstellen, Leah erzählt seit zehn Minuten davon. Und zu Judo geh ich einfach nicht mehr, no way, ich laß mich doch nicht dauernd angrabbeln, nee, echt nicht, mein Vater wird 'ne Krise kriegen, aber die kriegt er eh wegen der Drei, ist mir doch egal. Ist Nasrin auch egal. Was ihr nicht egal ist: Ben beachtet sie nicht. Seit

der Fete, trotz der Fete, Nasrin versteht es nicht, sie hatten doch soviel Spaß zusammen an dem Abend. Er ist nett zu ihr gewesen. Hat sie so angesehen. Damals. Jetzt nicht mehr. Klar, er sagt mal hi zu ihr auf dem Schulhof, manchmal, nicht immer allerdings. Als er vorhin ins Hogsmeade kam, Nasrin war lange vorher da und hat gewartet, hat er sie übersehen. Oder so getan als ob. Die letzten Wochen hat Nasrin sehr viel Energie darauf verwendet, Ben zufällig zu treffen, ganz beiläufig, im Hogsmeade und anderswo, meistens im Hogsmeade, da ist man ja immer. Im Freibad, sie hat gehört, daß die Jungs ins Freibad wollten, und dann Sophie mitgeschleift und sich den ganzen Nachmittag dort Sorgen gemacht, daß ihr Hintern zu fett sei. Ist sie rumgelaufen, hat sie sich ein Tuch um die Hüften geknotet und gehofft, daß das stylish aussieht. Genützt hat es ihr nichts. So wie es ihr nichts zu nützen scheint, hier rumzuhängen und sich von Leah zulabern zu lassen. Mutig genug, hinzugehen und ihn anzusprechen, ist sie natürlich nicht, das kann man auch unmöglich machen, wird man zu aufdringlich, ist man als Mädchen sofort unten durch. Sie wünschte, Leah würde wenigstens mit ihrer Tirade aufhören und sie könnten statt dessen über was Lustiges reden, lachen, so daß, sähe Ben doch mal herüber, er sehen könnte, wie super sich Nasrin amüsiert und ihn gar nicht bemerkt. Aber sie kann ja nicht einfach anfangen zu lachen, wenn Leah gerade völlig geknickt ist. Möglicherweise hätte sie sich lieber mit Sophie verabreden sollen. Wobei die in letzter Zeit ein bißchen den Eindruck macht, als könne sie es nicht mehr hören, wenn Nasrin von Ben redet. Abends füllt Nasrin Seiten im Tagebuch damit, mit dem, was sie denkt über Ben und wovon sie tagträumt, das würde sie weder Leah

noch Sophie sagen oder gar Iris, das erzählt sie allein sich selbst und ihrem Tagebuch. Sie weiß nicht mal, ob er wegfährt im Sommer. Und falls ja, wie lange. Und wie sie es durchstehen soll, ihn vielleicht sechs Wochen nicht zu sehen, nicht mal von weitem, so wie jetzt, noch nicht mal das, für vielleicht sechs Wochen, eine ewige Ewigkeit. Nasrin ist dreizehn, es läuft die Zeit für sie langsam, eine Theorie über Zeitwahrnehmung besagt, daß die Zeit mit zunehmendem Alter deswegen immer schneller zu vergehen scheint, weil nur neue Eindrücke vom Gehirn intensiv wahrgenommen werden, Bekanntes und Routine verbuchen sich nahezu unbemerkt, und die darauf verwendete Zeit fühlt sich nach nichts an oder nach nicht viel. Diese Theorie aber wäre für Nasrin natürlich neu, wie so vieles, wie fast alles, es läuft ihre Zeit sehr langsam deswegen, vor allem die Zeit von beispielsweise sechs Wochen Sommerferien ohne Ben, und selbst wenn man es ihr erklärte, so fehlte ihr doch vollkommen der Vergleich, sie würde es sich nicht vorstellen können, wie schnell eines Tages sechs Wochen vergehen werden, sechs Jahre. Im Augenblick kann sie es sich nicht vorstellen, daß diese kommenden sechs Wochen überhaupt vergehen könnten. In denen Iris sie für drei Wochen in irgendein ödes Kaff nach Südfrankreich zu verschleppen droht, unendlich weit weg von Ben und vom Hogsmeade und ihren Freundinnen und allem, allein mit Iris, wie uncool ist das denn. Wenn sie ihm wenigstens schreiben könnte, denkt Nasrin und riskiert einen weiteren Blick zum Pooftisch, wo Ben gerade mit überlegener Miene eine blaue Kugel in der hinteren linken Ecke versenkt.

Wenn ich Königin wäre oder Gott oder Hitler, sagt Annie Maybe verträumt, hat die Augen geschlossen der Sonne wegen und streichelt abwesend seinen Poppenbüttel, ich würde gar nichts ändern, ich würde nur jede Woche einen von, ich weiß nicht, einen von fünfzig vielleicht umbringen lassen. Nach einem Lotterierprinzip, das ist fair, und niemand kann wissen, ob es ihn trifft oder einen anderen und wen. Einen von fünfzig, das ist doch gut, oder? Joshua überlegt. Er ist, zugegeben, ein bißchen abgelenkt. Ich denke schon, sagt er, eine Chance von eins zu fünfzig, das ist genau richtig. Ja, nicht wahr, eins zu hundert, das wird zu abstrakt. Nee, Joshua rekelte sich wohligh, eins zu fünfzig, das ist niedrig genug, um Hoffnung, und hoch genug, um Angst zu haben. Ja, sagt Annie Maybe, Angst, immer. Aber nicht genug, um etwas zu ändern, mich zu stürzen, weil, das wollte ich ja nicht. Nein, klar, natürlich nicht, sagt Joshua, der auf eine Ausnahmeregelung hofft. Die Tennisplatzgeräusche der Borg füllen das Schweigen, Annie Maybe ist eigentlich gar nicht hier, sie spielt Tennis dort drüben, dahin hat ihre Mutter sie gefahren, dort wird sie wieder abgeholt, nach eineinhalb Stunden, sie haben, schätzt Joshua, vielleicht noch eine Stunde, er wird besser. Es dauert länger. Sie haben dem Namen gegeben. Annie Maybe, hat Joshua gesagt, bevor ich mit dir das tun kann, was ich möchte, brauchen wir ein vernünftiges Vokabular dafür. Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer, sagte Annie Maybe; der Traum der Vernunft, sagte Joshua, sieht mal besser zu, daß er Worte gebiert. Wie, fragte er, nennst du's denn; ich rede nicht damit, sagte Annie Maybe, mal ehrlich, das käme doch komisch, oder? So wie die irren Alten, die durch die Horst laufen und mit sich selbst reden. Dann

müssen wir was erfinden, sagte Joshua, denn sie müssen sich ja immer und alles erfinden, es gibt ja nichts sonst, und am Anfang war immer das Wort. Und hat dann einen Haufen Komplikationen nach sich gezogen. Ist bekannt. Sie könnten, hat Joshua gedacht, sich etwas Poetisches erfinden, das mit den Vororten war Annie Maybes Idee. Sie war gut, es besteht immer die Gefahr, daß man zu putzig werden könnte. Zu weich. Dann hat man verloren. Annie Maybe ist nicht weich, sie ist ganz aus Knochen, es ist hart, sie ist so wenig, obwohl sie kaum kleiner ist als Joshua. Sie ist eigentlich gar nicht hier. Vielleicht ist sie Tennis spielen. Oder ganz woanders. Laß uns, sagte Annie Maybe, die Namen der Walddörfer nehmen, diese ganze beschissene Gegend, all diese beschissenen Namen, wir nehmen sie ihnen einfach weg. Sie haben ihr Bestes getan. Poppenbüttel war naheliegend, zu naheliegend, wie Joshua fand, aber Annie Maybe hat darauf bestanden, und so streichelt sie eben jetzt seinen Poppenbüttel, the Geschlechtsmerkmal formerly known as Schwanz, was sie immerhin noch als Alias akzeptiert. Reziprok nisten zwei von Joshuas Fingern in ihrem Sasel, Scheißstadtteil, aber schönes Wort und ganz warm und geschmeidig, hat man seine Finger darin. Auf den Großhansdorf konnte man sich einigen, Ständer, Latte, wir sind doch hier nicht auf dem Bau, *Erektion* gar, nein danke, darauf ließ es sich verzichten. Ein bißchen albern, andererseits, wer Großhansdorf mal gesehen hat, sollte froh sein, daß zumindest dessen Name endlich für irgendwas gut ist. Ihre Brüste, Titten, Möpfe, wuff, hat Annie Maybe Lemsahl-Mellingstedt benannt, was Joshua obszön fand, aber es ließ sich nicht darüber verhandeln mit Annie Maybe, die sie wahrscheinlich haßt, sowohl Lemsahl als

auch Mellingstedt, die linke heißt Lemsahl, die rechte Mellingstedt, sie sind eigentlich, findet Joshua, zu klein und nicht vorhanden, um sie zu hassen, aber was schon haßt Annie Maybe nicht. Insgeheim nennt er sie lieber May und Bee, die linke May, die rechte Bee. Er faßt sie gerne an, eine Andeutung von May/Bees an einer Andeutung von Mädchen namens Annie Maybe. Danach wurde es eng: Meien-dorf, Wellingsbüttel, Hoisbüttel, Ahrensburg, Duvenstedt – wem sollte dazu etwas einfallen. Noch nicht mal dafür taugt die Gegend hier was. Joshua hat Automarken vorgeschlagen, auch das nehmen wir ihnen weg, und wenn es nicht reicht, machen wir Klamottenlabels und Markennamen. So machen wir das, sagte Annie Maybe, und seither heißt ihre Klitoris, ihr Kitzler – niemand würde diese *Worte* auch nur mit Gummihandschuhen anfassen, geschweige denn in den Mund nehmen –, Mercedes, nicht ausgesprochen wie der Benz, ausgesprochen wie der französische Frauename, wie die Geliebte des Grafen von Monte Christo, aristokratisch. Es war seine Idee, ihren laschen Renault-Clio-Vorschlag hat er abgebügelt, soweit kommt's noch. Sein Orgasmus heißt Hermès, wie der Herrenduft, der ihre Nike, wie die Göttin des Sieges. Oralverkehr, dafür kriegte man Punkte in Flensburg, ist Givenchy, bloß weil es so weich klingt und französisch und nach *give*, ihre Idee. Ihre gemeinsame Ecke hier, hinter dem Tennisplatz, dieses kleine unentdeckte unokkupierte Stück Wildwuchs, wie er überall in den Walddörfern zu finden ist, wenn man nur guckt, denn hier guckt ja keiner und schert sich niemand, ist natürlich das Lagerfeld. IBM steht für Ich Berührt Mich, selbsterklärend, und Joshua hätte so was nie getan vor ihren Augen, hätte es nicht ein Wort dafür gegeben. Ein Ford

ist ein frühzeitiger Samenerguß, der Joshua weniger ärgert, seit er so heißt, ein Microsoft ist, natürlich, ein Poppenbüttel, der nicht Großhansdorf wird, was mal vorkommt, man nennt ihn übrigens auch Calvin Klein. Ein Hilfiger ist, wenn sie seinem Microsoft manuell auf die Sprünge hilft, ein Swatch ein Stellungswechsel. Ein Duracell ist ein langes, ein Pepsi ein kurzes Wolkenreiten, ein Wolkenreiten ist ein Geschlechtsverkehr. Dafür fand sich kein anderes Wort. Vielleicht hätte sich auch Annie Maybe nie gefunden, hätte er ihr nicht ihren Namen gegeben. Den Zauberspruch, der sie bannt und verweilen läßt, sie, die gar nicht hier ist, das Mädchen mit dem süßen Sasel und den verhangenen Augen und dem Rippenklavier unter Lemsahl und Meltingstedt, die sich vorhandener anfühlt, legt man sich an sie heran, an Annie Maybe die Karierte, die fröstelt unter dem bedeckten Himmel und sich eine porige Gänsehaut wachsen läßt, Annie Maybe, und alles andere ist Adidas, denn das, das Adidas, ist ein Akronym: All Das Ist Doch Alles Scheiße. Woran man nicht denkt, weil sie zu schade ist, die knappe Stunde, die ihnen noch bleibt.

[...]